

Daniel Fulda, *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*, Berlin/New York (Walter de Gruyter) 1996 (European Cultures 7), 547 S.

Die Frage nach der Interdependenz zwischen wissenschaftlicher Historiographie und poetischer Literatur hat gerade in jüngerer Zeit im Kontext einer intensivierten Auseinandersetzung mit den Darstellungsmöglichkeiten von Historie an Bedeutung gewonnen. Dies hängt nicht zuletzt mit der Einsicht zusammen, daß die Vertextlichung von Geschichte seit dem späten 18. Jahrhundert durch eine zunehmende Konvergenz von 'faktischer' und 'fiktionaler' Narration gekennzeichnet ist. Dominierte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Bestreben, durch einen auf kausaler Verknüpfung basierenden systematischen Zugriff auf vergangenes Geschehen dem szientistischen Anspruch einer sich zunehmend modernisierenden Geschichtswissenschaft zu genügen, so setzt sich im 19. Jahrhundert eine 'moderne', narrativ verfahrenende Geschichtsschreibung durch. Aufzuzeigen, wie der für den Übergang vom 18. zum 19. Jh. kennzeichnende 'Wandel von der Ordnung zur Geschichte' – um mit Michel Foucault zu sprechen – im Bereich der Historiographie vonstatten ging, darzulegen, wie in Deutschland die aufklärerisch geprägte Geschichtsschreibung des Pragmatismus durch eine Erzählung von Historie abgelöst wird, die ihre Kohärenz aus der sie konstituierenden narrativen Struktur gewinnt, ist das Ziel von Daniel Fuldas komplexer, methodisch wie inhaltlich gleichermaßen überzeugender Studie.

Die Kernthese, um die die Argumentation kreist, erscheint so prägnant wie einleuchtend: Die Herausbildung einer narrativen Historiographie im 19. Jahrhundert ist undenkbar ohne die Impulse, die von der goethezeitlichen Poetikdiskussion ausgingen. Erst die Integration ästhetischer Postulate der 'Kunstperiode' ermöglichte die Überwindung der Darstellungsprobleme, die der Pragmatismus nicht zu lösen vermocht hatte. Die Erörterung der Entstehungsbedingungen der modernen deutschen Geschichtsschreibung muß sich demnach im Spannungsfeld von Historik und Historiographie, von Poetik und Dichtungspraxis bewegen, um eine Wahrnehmung zu ermöglichen, die die modernitätskonstituierende Autonomisierung von Geschichte und Literatur ebenso im Blick behält wie die zahlreichen Interferenzen zwischen wissenschaftlicher und poetischer Erzählung von Historie.

Diesem Anspruch wird Fulda mit einem philologisch präzisen, sowohl geschichtstheoretische und ästhetische, als auch historiographische und literarische Manifestationen integrierenden Nachvollzug der Bemühungen um einen zeitgemäßen Darstellungsmodus geschichtlichen Geschehens im ausgehenden 18. und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gerecht. Den Ausgangspunkt bildet der Versuch Johann Christoph Gatterers und August Ludwig Schölzers, tradierte historiographische Modelle in aufklärerischem Sinne zu reformieren. Geschichte konzipieren die beiden Göttinger Historiker nicht als im wesentlichen unverbundene chronologische Ereignisfolge, sondern als Geschehen, dem ein auf Kausalität gegründetes System inhärent ist, das es im Akt der historiographischen Aneignung herauszustellen gilt. Die Forderung nach einem Umgang mit Geschichte, der darauf zielt, den ihr zugrundeliegenden Kausalnexus adäquat, d. h. systematisch abzubilden, mochte zwar der Erhöhung der wissenschaftlichen Dignität historischer Betätigung dienen, sie implizierte jedoch – so Fulda – einen Darstellungsmodus von vergangenem Geschehen, dessen Inkompatibilität mit narrativer Sinnbildung offenkundig erscheint. Ungeachtet ihrer dezidierten Absetzung von der voraufklärerischen rhetorischen Tradition der Geschichtsschreibung, ungeachtet auch ihrer partiellen Annäherung an Postulate der zeitgenössischen Ästhetikdiskussion – verwiesen wird in diesem Zusammenhang auf Gatterers 1767 entstandene Schrift *Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde* mit ihrem Ruf nach einer anschaulichen, die Illusion größtmöglicher Gegenwärtigkeit erweckenden Historiographie –, bleibt die Aufklärungshistorik einer „rhetorischen Fundamentalstruktur“ (146) verhaftet, die der Genese einer nach 'modernen', narrativen Prinzipien verfahrenenden Dar-

stellungsweise im Wege steht. Daß dem Pragmatismus keine avancierte Geschichtsschreibung zu verdanken ist, ist unter diesen Voraussetzungen nicht verwunderlich; erstaunlich scheint vielmehr, daß in dem Moment, in dem die pragmatische Historiographie an ungelösten Darstellungsproblemen scheitert, der von vergleichbaren theoretischen Prämissen ausgehende deutsche Roman zu einer ersten Blüte gelangt. Dem Pragmatismus jegliches narrative Potential abzusprechen, wäre demnach verfehlt; nicht in der aufklärerischen Geschichtsschreibung – so wiederum Fulda –, sondern im Roman wird allerdings die Aporie eines Entwurfs, der die systematische Abbildung geschichtlicher Begebenheiten fordert, ohne die dafür notwendigen Modelle der Textorganisation zu liefern, der narrative Darstellung mit den ihr zugehörigen Sinnstiftungsmöglichkeiten unter Verkenning ihres explanatorischen Charakters ablehnt, evidenziert und, zumindest ansatzweise, reflektiert, wie die exemplarischen Kurzanalysen von Blanckenburgs *Beiträge zur Geschichte deutschen Reichs und deutscher Sitten*, Laurence Sternes *The Life and Opinions of Tristram Shandy*, Christoph Martin Wielands *Geschichte des Agathon*, Johann Karl Wezels *Lebensgeschichte Tobias Knauts und Belphegor* sowie Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* belegen.

Wenn das durch die Aufklärungshistorik postulierte Modell pragmatischer Geschichtsschreibung das Haupthindernis für die Herausbildung einer narrativen Historiographie bildet, muß danach gefragt werden, wo entscheidende Ansätze zur Überwindung der durch den Pragmatismus aufgeworfenen Darstellungsprobleme zu finden sind. Fulda tut dies im Rahmen einer Auseinandersetzung mit Johann Gottfried Herders und Friedrich Schillers Beitrag zur Historik und historiographischen Praxis ihrer Zeit: Einen signifikanten Fortschritt bedeutet Herders Übertragung der zunächst in der goethezeitlichen Literatur wirksam gewordenen Privilegierung des Individuellen auf das Feld der Geschichte. Dem aperspektivischen Totalitätsanspruch der Aufklärungshistorie stellt Herder eine Geschichtsbetrachtung entgegen, die den subjektiv-konstruktiven und damit partikularen Charakter der Aneignung von Vergangenheit betont. Die Forderung nach einer symbolischen Deutung universellen Geschehens, die sich damit begnügen darf, auf die Weltgeschichte zu verweisen, statt sie umfassend darzustellen, und die dem erkenntnistheoretischen Objektivismus der Historik des Pragmatismus zuwiderlaufende Einsicht in die fundamentale Bedeutung von Sprache für die Konstitution von Geschichte bilden die Voraussetzung für jene „Substitution von Strukturen durch Prozesse“ (195), die die neuere Forschung als Beitrag Herders zur historischen Reflexion des 19. Jahrhunderts ausgemacht hat. Die mit dem epochalen Wandel vom aufklärerischen zum historischen Geschichtsdnken verknüpfte Transformation der historiographischen Paradigmen dokumentieren auch Schillers Überlegungen zur Darstellung geschichtlichen Geschehens. Die Aufhebung des Gegensatzes von Historie und Kunst im Postulat einer Struktur analogie zwischen wissenschaftlicher und poetischer Betätigung führt zu einer „Überkreuzung der Disziplinen“; „kunstvolle Wissenschaft“ und „wissenschaftsfundierte Kunst“ treten als Verbündete auf (239). Die von Schiller betriebene Ästhetisierung der Geschichtswissenschaft öffnet, wie Fulda am Beispiel von *Abfall der vereinigten Niederlande und Geschichte des dreißigjährigen Kriegs* aufzeigt, den Weg zu einer darstellerischen Kohärenz, die die narrativen Sinnbildungsmuster der historischen Geschichtsschreibung partiell antizipiert.

Ging es im ersten Hauptteil von Fuldas Studie darum, die ungelösten geschichtstheoretischen und historiographischen Probleme der pragmatisch ausgerichteten Aufklärungshistorie darzulegen und erste Ansätze zu deren Überwindung zu beschreiben, so setzt sich der zweite, dem 19. Jahrhundert gewidmete Hauptteil zum Ziel, die Ästhetisierung und Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung im Zeitalter des Historismus nachzuzeichnen. Das Augenmerk richtet sich dabei auf Leopold von Ranke und Gustav Droysen, deren theoretischen und historiographischen Verlautbarungen eine überragende Bedeutung für die Herausbildung eines narrativen Darstellungskonzepts von Geschichte zukommt. Der Blick auf frühe Schriftzeugnisse Rankes, insbesondere dessen 1814 entstan-

dene Valediktionsarbeit *De tragodiae indole et naturae*, offenbart, in welchem Maße goethezeitliche Literatur und Ästhetik als Inspirationsquellen seines Geschichtsdenkens dienten. Die Rezeption von Goethes Werk bildet die Basis sowohl von Rankes idealistischer Kunstauffassung, als auch von dessen Postulat eines komplementären Verhältnisses von Wissenschaft und Kunst, dessen induktivem Zugang zur Ästhetik sowie dessen Auffassung von der Aufgabe, die dem Historiker gestellt ist. Welche Signifikanz Goethe, aber auch Friedrich Schlegel, insbesondere Schlegels *Geschichte der alten und neuen Literatur*, im Kontext einer Konzeptionalisierung von Geschichtsdarstellung im Frühwerk Rankes zukommt, welche Folgen Rankes Rekurs auf Johann Gottlieb Fichte, auf die Vertreter der 'romantischen' Hermeneutik für sein historiographisches Modell zeitigt, in welchem Maße die Muster der antiken Geschichtsschreibung auf die Textgenese wirken, wird geklärt, bevor Rankes methodische Selbstvergewisserung mit seiner Tätigkeit als Historiograph zusammengedacht wird. Durch eine ausführliche Analyse von *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494-1535* und *Die römischen Päpste* vermag Fulda aufzuzeigen, daß die für Rankes Erstling charakteristischen Mängel im 'Emplotment' im Werk der Reifezeit einer narrativen Ordnung gewichen sind, die ihre Kohärenz einer Adaption des goethezeitlichen Textmodells verdankt. Die Art und Weise, wie historiographische Anschaulichkeit als Erkenntnisinstrument funktionalisiert wird, die „polyperspektivische Verfabelung des historischen Geschehens“ (390), die Verknüfungsmodi von 'syntagmatischer' Narration und 'paradigmatischer' Induktion in *Die römischen Päpste* generieren eine Literarizität, die nicht aus der direkten Übernahme konfigurativer Prinzipien des historischen Romans resultiert. Mit Verweis auf das Figurenkonzept und das Postulat der Anschaulichkeit in den Romanen Walter Scotts betont Fulda konstitutive Differenzen zwischen wissenschaftlicher und poetischer Darstellung von Historie im 19. Jahrhundert und vermag zu zeigen, daß die Geschichtsschreibung des Historismus nicht unmittelbar den Mustern der zeitgenössischen historischen Erzählprosa folgt, sondern ihre Wurzeln in der klassischen Poetik und Ästhetik hat, auf die sie in ihrer spezifischen Ausformung antwortet.

Daß die Politisierung des literarischen Diskurses seit etwa 1830 die Dominanz autonómieästhetischer Textmodelle nicht zu brechen vermochte, belegt deren fortdauernde Relevanz für die historiographische Theorie und Praxis der Folgezeit. Auch ein derart avancierter Denker wie Droysen gelangt in seiner *Historik* nicht zur Verabschiedung der kunsttheoretischen Prämissen historistischer Geschichtsschreibung, sondern errichtet im Gegenteil – dies Fuldas These – seine Wissenschaftslehre auf einem ästhetischen Fundament. Seine Leistung bestünde demnach nicht in der Überwindung einer ästhetisierten Darstellung von Geschichte, sondern in der „Methodisierung [...] ästhetischer Verfahren“ (429) im Hinblick auf eine gegenstandsadäquate Rekonstruktion vergangenen Geschehens. Damit gilt auch für Droysen, was für die Historik und Historiographie des Historismus mit ihrer Verankerung in der Poetik und Ästhetik der Goethezeit, die sich in „Konstruktionsbewußtsein“, in „intuitionistisch-ästhetischen Methodenbestandteilen“, in der „Entdeckung von 'Wahrheit' und 'Idee' im Wirklichen“, in der „dramatischen oder epischen Fabel als Integrations- und Sinnvermittlungsschema“ und in der „Annahme und 'Rekonstruktion' symbolischer Beziehungen zwischen den verschiedenen Ebenen und 'Größen' des historischen Prozesses“ (456) manifestiert, charakteristisch ist. Die hier konstatierte „Unentrinnbarkeit des Ästhetischen“ (437) erweist sich jedoch nicht als wissenschaftstheoretisches Skandalon, sie sichert der Geschichtsschreibung des Historismus vielmehr das, was ihre Modernität ausmacht.

In der Einleitung und im abschließenden Kapitel, stellt Fulda seinen für den Zeitraum von 1760 bis 1860 geltenden Befund in den Kontext neuerer Diskussionsbeiträge zum Problem des Verhältnisses von wissenschaftlicher und poetischer Darstellung von Historie. Damit gelingt es ihm, die Ergebnisse seiner historischen Analyse auf aktuelle Diskurse zu beziehen und deutlich werden zu lassen, in welchem Maße die Auseinandersetzung um

die Relation von Literatur und Geschichte an Tiefenschärfe gewinnt, wenn die damit verknüpften Problemstellungen mit historischem Bewußtsein und begrifflicher Präzision angegangen werden.

Mit Daniel Fuldas *Kunst aus Wissenschaft* liegt eine Studie vor, die den hohen Anspruch, mit dem sie angetreten ist, auf eindrückliche Weise einzulösen vermag und die durch die Gründlichkeit und Gelehrtheit ihrer Erörterungen und den Scharfsinn der Argumentation besticht. Text und Fußnotenapparat dokumentieren umfassende Recherche, terminologische Sorgfalt und das Bemühen um klare Gliederung; das fast 60 Seiten umfassende Literaturverzeichnis und ein klug disponiertes Register dienen der je spezifischen Vertiefung der Thematik durch den Leser. Die Stärke der Arbeit liegt nicht so sehr in der wenig überraschenden Hauptthese als vielmehr in deren präziser Herleitung. Die Fülle der dabei berücksichtigten Autoren und Texte, die das Buch zu einer eigentlichen Fundgrube werden läßt, erweist sich allerdings auch als Problem. Angesichts der Reichhaltigkeit des Erörterten fällt es bisweilen schwer, den roten Faden nicht zu verlieren. Daß der Autor darüberhinaus den von ihm dargelegten Diskursen bis in ihre feinsten Verästelungen folgt, mindert die Prägnanz seiner Ergebnisse; durch ein konsequenter exemplarisches Vorgehen, durch den mutigen Entscheid zugunsten einer knapperen Rekonstruktion der ausgewählten Positionen hätte das Profil von Fuldas Argumentation an Deutlichkeit gewonnen. Trotzdem bleibt der Eindruck einer voraussetzungsreichen, sprachlich dicht formulierten und damit nicht leicht lesbaren Dissertation, die den Aufwand der Lektüre unbedingt lohnt. Obwohl der Fokus auf Historik und Historiographie des behandelten Zeitraums gerichtet ist und die Arbeit sich nicht primär an ein germanistisches Publikum wendet, bietet sie auch für den literaturwissenschaftlich interessierten Leser Erhellendes. Die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen narrativer Kohärenz in wissenschaftlicher Darstellung von Geschichte ermöglicht einen neuen Blick auch auf die Probleme poetischer Textkonfiguration. Mit ihrem multidisziplinären Ansatz dürfte die Studie eine breitere wissenschaftliche Leserschaft ansprechen; informativ und klug geschrieben, leistet sie einen äußerst wertvollen Beitrag zu einem Forschungsfeld, das im deutschsprachigen Raum erst neuerdings die Beachtung findet, die es verdient.

Silvia Serena Tschopp (Bern)